

Arbeitsblatt: Massenflucht aus Böseckendorf

Informationen:

Obwohl Böseckendorf in der Goldenen Mark Duderstadt liegt, war es bei Teilungen des Eichsfeldes zweimal durch eine Grenze von dieser abgetrennt. Von 1815 bis 1866 gehörte es zu Preußen, während das Untereichsfeld rund um Duderstadt zum Königreich Hannover gehörte. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 fiel es an die Besatzungsmächte aus der Sowjetunion, während Duderstadt von Engländern und Amerikanern besetzt war. Somit wurde Böseckendorf Teil der DDR und durch die Grenze vom nur wenige Kilometer entfernten Untereichsfeld abgeschnitten.

Die Massenflucht

Böseckendorf liegt im 500-Meter-Schutzstreifen der Grenze. Seit Errichtung des Sperrgebietes 1952 gelten hier besondere Verhaltensregeln: Nach Einbruch der Dunkelheit gilt eine Ausgangssperre. Leitern müssen verschlossen aufbewahrt werden, und das Arbeiten auf den Feldern ist nur nach Anmeldung bei der Grenzpolizei möglich.

Nach dem Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 beobachteten die Böseckendorfer den verstärkten Grenzausbau genau. Die Erfahrungen der Zwangsaussiedlung 1952 werden wach, viele Gerüchte über erneute Deportationen kursieren.

Im September 1961 kommen Agitatoren der SED in das Dorf. Die Bauern, die sich bisher der Kollektivierung in der Landwirtschaft verweigerten, sollen nun ihre Zustimmung geben. Der Druck wächst. Immer deutlicher wird den Bewohnern, dass sie sich einer bevorstehenden Aussiedlung nur durch Flucht in die Bundesrepublik entziehen können.

Die Massenflucht von 53 Menschen gelingt in der Nacht vom

2. Oktober 1961. Nur wenige Stunden später beginnt die Zwangsaussiedlung aus dem Sperrgebiet. Bereits 1952 waren drei Familien aus Böseckendorf geflohen, 1963 fliehen noch einmal zwölf Personen.

Zeitzeugenbericht: Böseckendorfer Fluchten 1952

Rita Hillebrand erzählt über ihre Flucht

„Im Juni 1945 zogen die Russen in Böseckendorf ein. Natürlich hatten wir alle Angst. Denn wenn eine Versammlung angesagt wurde, mussten wir alle da sein. Damit wir nicht hübsch aussahen, zogen wir uns an wie alte verhutzelte Frauen. Aber die Russen waren sehr nett. Sie sagten, sie wollten uns helfen, sie kämen als Freunde, wir brauchten keine Angst zu haben. Naja, was wollten wir auch anders machen, wir mussten ja mit ihnen leben. Unser Dorf hatte 300 Einwohner und wir hatten 150 Russen. Es wurden 3 Häuser geräumt, in denen die Russen ihr Zuhause nun hatten. Jeden Tag musste aus jedem Haus eine Person den Russen zu Dienste stehen. Ob das Kartoffelschälen war, oder ob das Häuser putzen war, oder ob das Gräbenziehen, oder Stacheldrahtziehen war, kam ganz darauf an wie sie gelaunt waren. Täglich wurden einige Frauen zum Kartoffelschälen abgestellt. Da wurden einige Frauen rangezogen, die mussten mit Eimer und Schrubber ins Feld ziehen und mussten die Hochstände, die sie gebaut hatten, schrubben, was völlig sinnlos war. Dann mussten wir Gräben ziehen, ausschachten, Kabel legen, denn von einem Hochsitz zum anderen war ja Telefonverbindung, damit sie gleich merkten, wenn jemand über die Grenze ging. Aber nun war es um diese Zeit mit der Grenze noch nicht so schlimm. Wenn man ein bisschen pfiffig war, konnte man die Grenze auch noch überqueren. Wir hatten unser Land in der Westzone, sodass wir auf das Land mussten um es zu bearbeiten. Da fielen uns dann einige Tricks ein um auch mal so in die nächste Ortschaft zu gelangen.

Eine Begebenheit muss ich erzählen, die uns sehr mitgenommen hat und wo wir auch große Angst hatten: Es klingelte in der Nacht, es war so ca. 2 oder 3 Uhr. Und was heißt klingeln – das war zu viel gesagt. Es wurde an die Tür geklopft und gepocht und gehämmert. Und wie wir dann aufmachten standen die Russen vor der Tür und sagten: „Los, dawei, dawei, anziehen, mitkommen. – Wieder aus jedem Haus einer. Und dann wurden wir geschleift. Wir mussten kilometerweit laufen. Wir wussten nicht, wohin es ging und die Angst wurde immer größer. Wie wir denn unser Ziel erreicht hatten, mussten wir wieder Gräben ausschachten, Stacheldraht ziehen. Und die Aufsicht, die dabei war, war sehr streng. Wir durften uns nicht mal hochmachen oder durften uns auch nicht mal umsehen, denn standen sie gleich hinter einem: Dawei, dawei. Gottseidank wurde nach einiger Zeit der Russe abgelöst und es kam ein anderer, der ein bisschen nachsichtiger war und wir uns auch mal ausruhen durften. Naja, der Marsch, wie wir fertig waren mit unserer Arbeit, mussten wir wieder zu Fuß nach Hause marschieren. Ich weiß nicht, wie viele Kilometer es waren. Jedenfalls 15-20 Kilometer werden es wohl gewesen sein. Und so sind einige Begebenheiten, man kann sie gar nicht alle aufführen, es war nur so ein kleiner Ausschnitt aus dem Leben. Bis zu der Zeit, wo die Grenze ganz fest zugemacht wurde.

Arbeitsblatt: Massenflucht aus Böseckendorf

Es war abends, es war eine Versammlung, der Gemeindediener kam und sagte: „Also, jetzt ist Feierabend, die Grenze wird ganz fest zugemacht. Es gibt kein rüber und kein nüber, und wer sich noch retten will, der soll heute Nacht verschwinden. Dies war 1952 kurz vor Pfingsten. Ich bin nach Hause zu meiner Mutter und habe gesagt: „Mutter wir müssen weg.“ Sie war ganz aufgeregt. Warum? Wir können doch hierbleiben? Wo sollen wir hin? Wir haben kein Zuhause. Dies ist unser Zuhause. Doch das ließ ich alles nicht gelten. Wir haben uns eine Jacke übergezogen und sind hinten zum Garten raus. Das Gras war sehr hoch, es ging uns bis an die Knie und dann sind wir im Dunkeln in den nächsten Ort gestolpert. Dass wir nicht in die Kontrolle kamen, das war unser Glück. Bekannte nahmen uns für die Nacht erst einmal auf. Und natürlich hatten wir gar nichts, nur das was wir am Leibe trugen. Am anderen Morgen sind wir dann nach Duderstadt. Da hatten wir weitläufige Verwandte, wo wir ein paar Tage bleiben konnten. Aber das war mir alles nicht genug. Ich habe gedacht nun zum 2. Mal alles zu verlieren. Das ist ja wohl nicht drin. Denn wir waren in Kassel schon mal total ausgebombt. Jetzt bin ich zur Grenze gegangen und habe meiner Mutter aber nichts davon gesagt. Und dort traf ich eine weitläufige Verwandte, die meinte: „Naja, sollen wir es versuchen?“ Klar. Wir machten uns auf. Guckten rechts und links und dann von Baum zu Baum sind wir ins Dorf rein. Ich schnappte mir einem Handwagen, lud so einige Sachen auf. Mein Cousin – 12 Jahre – half mir dabei. Wo wir die Kraft hergenommen haben, um dieses zu verrichten, ist mir heute noch schleierhaft. Das waren übermächtige Kräfte. Wir fuhren mit dem Handwagen vom Stadtweg runter. Dort nahm uns die Grenzpolizei in Empfang und sagte: „Stellt nur alles hier ab. Wir passen drauf auf.“ Dann zurück mit dem Handwagen und den nächsten Handwagen voll geholt. Was sollte man nun in der Aufregung alles mitnehmen? Es war ja nur kurze Zeit möglich, was über die Grenze zu bringen. Wir hatten ein schönes schweres Eichenbuffet, das wir von meinem Onkel geerbt hatten. Und das wollte ich ungern stehen lassen. Wie wir das geschafft haben, weiß ich bis heute noch nicht. Wir luden es auf den Handwagen und kamen glücklich damit über die Grenze. Es war ein Kornfeld wo wir alles schön hinstellen konnten. Und wieder zurück ins Dorf. Jetzt kam meine Tante und sagte: „Es ist Schluss. Ihr dürft nichts mehr rausbringen.“ Sie hatte zur Zeit einen Volkspolizisten in Quartier, und der hatte das alles wohl mitgekriegt und war aber sehr vernünftig und hat gesagt, ich sollte machen, das ich rüberkäme, es käme gleich eine große Abordnung, die die Grenze abfahren würde. Und dann wäre es unmöglich noch rüber zu kommen. Ich ließ den Handwagen stehen und nahm meine Beine unter den Arm und lief los, um jetzt wirklich noch rüber zu kommen. Dann wurde im nächsten Dorf ein Wagen gechartert, der uns die Sachen erst einmal nach Immingerode brachte. Viel war es ja nicht aber man hing doch an den Sachen. Als ich das meiner Mutter erzählte, was ich da vollbracht hatte, da fiel sie bald in Ohnmacht. Sie sagte: „Wie konntest du nur! Wenn sie dich geschnappt hätten. Ich hätte hier alleine gesessen und nicht gewusst, was ich machen soll.“ Wir sind öfters zur Grenze gegangen und haben von weitem geguckt, was alles gemacht wurde. Es wurde der Todesstreifen angelegt, es wurden Minen gelegt, es wurden verschiedene Zäune gezogen, Betonpisten wurden angelegt und Türme gebaut damit es niemandem entging, wenn jemand flüchten wollte. Wir haben uns dann so gut und schlecht in Duderstadt eingelebt. Wir bekamen dann auch durch gute Bekannte eine Wohnung. Aber immer wieder gingen wir zur Grenze, um zu gucken, was los war. Die Grenze war inzwischen so fest zu, dass keiner hin und zurück konnte. Trotzdem gelang es 1961 dem halben Dorf bei Nacht und Nebel über die Grenze zu ziehen.“

Quelle: Zeitzeugenarchiv Grenzlandmuseum Eichsfeld.

Arbeitsauftrag:

Beschreibe die verschiedenen Stationen der Flucht und die Zeit danach.
Charakterisiere die Fluchtmotive.

Kreatives Schreiben:

Erstelle einen Brief eines geflüchteten Familienmitglieds, welches in die DDR schreibt.
Schreibe darüber hinaus einen Antwortbrief dazu.